

## **Tagung „Männlichkeiten zwischen Hegemonie und Vielfalt“**

### Von hegemonialer Männlichkeit zur Parallelkultur von Männlichkeiten (?)

Sie haben in der Einladung zu dieser Tagung eine **Negativfolie** von Männlichkeit mitgeteilt. Da heißt es: „Karierefokussierte Alleinernährer zu sein in einer heterosexuellen Partnerschaft mit Kind(ern) ist für viele Männer schon lange kein allgemeingültiger Orientierungsrahmen mehr.“ Damit benennen Sie ein hegemoniales Modell, zu dem psychologisch im Selbstbild „des Mannes“ auch die Vorstellung von Härte gegen sich selbst und andere gehört. Das gesamte Bild stammt aus Zeiten der Reichsgründung von 1870 und wurde unter Adenauer ideologisch, zivil-, renten- und sozialversicherungsrechtlich noch einmal stabilisiert. Es blieb bis ca. 1968 hegemonial.

Aus Zeitgründen kann ich nicht wiederholen, wie dieses Leitbild durch Frauen-, Homosexuellen- und Studentenbewegung – in dieser Rangfolge – herausgefordert und insbesondere durch den erfolgreichen massiven Bildungsaufstieg der Frauen sowie deren Erfolge auf dem Arbeitsmarkt unterminiert wurde. Auch sind die Schritte zur rechtlichen Gleichstellung von Frauen und Homosexuellen seit den sozialliberalen Regierungen der 1970er Jahre bekannt. Aus der harten Männlichkeit der Nachkriegszeit entwickelte sich bei den seit den 1960ern Geborenen eine flexiblere hedonistische Konsummännlichkeit.

Ich kann im Folgenden nur darstellen, was m.E. die wichtigsten Veränderungen sind, die die Gegenwart prägen. Sehen wir uns dazu zunächst die seit 1990 geborene Generation junger Männer an, ein knappes Fünftel (18,4%) der derzeitigen männlichen Bevölkerung.

### **Die Globalisierungsgeneration der seit 1990 Geborenen – Kontrollverluste und pragmatische Antworten**

Deren entscheidende generationsspezifische Prägung ist sicher die Erfahrung einer zunehmenden Pluralisierung von Männlichkeiten. Dies zeigt sich markant an der gesellschaftlich größeren Akzeptanz gegenüber Homosexualität, [die in der Folgezeit durch „Coming-Outs“ medial popularisiert wurde.<sup>1</sup>] Eine politische Wendemarke war im Jahr 2000 die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften. [Schwule strebten nun stärker nach den – insbesondere rechtlichen und materiellen – Vorteilen ehelicher Partnerschaften, statt sich wie früher als Gegenmodell zur bürgerlichen Welt zu stilisieren.]

Um Verunsicherungen durch alternative **Männlichkeitsleitbilder** abzuwehren, versuchten seit den 1990ern mehr männerbewegte Anbieter als früher, einen mythischen Kern durch Gemeinschaftsrituale von Männern in der „freien Natur“ wiederherzustellen.<sup>2</sup> Gleichzeitig erhielt der männliche Körper neue Aufmerksamkeit: War der Blick auf den nackten Körper in der

Öffentlichkeit lange fast ausschließlich auf den weiblichen Körper gerichtet – und wurde von den Feministinnen als männliches Privileg kritisiert – so wurde nun der entblößte Körper von Männern in der Werbung immer häufiger gezeigt.<sup>3</sup> Damit wurde er zum Gegenstand von Diskursen, die für Männer weitgehend neue Anforderungen transportierten: Normierung des Waschbrettbauches sowie des häufigen Wechsels von möglichst schicker Unterwäsche oder der Einsatz von Gels und Deodorants waren Zeichen dieser Entwicklung, [zu der auch schönheitschirurgische Eingriffe beim Mann gehören.<sup>4</sup>] Der Körper wurde in diesen Jahrzehnten schwindender ökonomischer, sozialpolitischer und ideologischer Sicherheiten zur letzten Wahrheitsressource stilisiert. Dementsprechend sollte nun auch der Körper des Mannes unmittelbar erkennbar machen, was sein Inhaber „wert“ war – bei der Partnerwahl und auf den Arbeitsmärkten.<sup>5</sup> Die Markteinführung von Viagra im Jahr 1998 eröffnete für männliche Sexualität neue Möglichkeiten, die gleichzeitig die Leistungsnorm, immer „können“ zu können [– und dann auch immer können zu müssen –], vom Jugendlichen bis zum Greis instrumentell unterfütterten.<sup>6</sup>

Relevant für die Bedingungen des **Aufwachsens** sind folgende Entwicklungen: Die Scheidungsraten stiegen weiter von 30 % (1990) auf ca. 50 % (durchgehend seit ca. 2000). 2004 hatte mehr als die Hälfte der geschiedenen Paare minderjährige Kinder; fast jedes fünfte Kind wird derzeit eines Tages „Scheidungswaise“, was zu zusätzlichen Verunsicherungen der betroffenen Kinder in ihrem Reifungsprozess führt.<sup>7</sup> [Derzeit wachsen aber in Westdeutschland noch 85% der minderjährigen Kinder, in Ostdeutschland 76% mit zwei Elternteilen auf.<sup>8</sup>] Die Zahl der Einelternfamilien stieg allerdings weiter rapide an.<sup>9</sup> Der Anteil Alleinerziehender lag 2011 in den „neuen“ Bundesländern schon bei 26%, in den „alten“ bei 18 % der Familien.<sup>10</sup> Es handelt sich außerdem zu zwei Dritteln um Einkindfamilien. [Die Zahl der Kinder in Haushalten von Alleinerziehenden stieg von 1996 bis 2010 von 13,8 auf 19,4%.<sup>11</sup>] Bei den ca. 85 % Mutterfamilien ist das Armuts- und das Arbeitslosigkeitsrisiko überdurchschnittlich groß und wächst weiter; außerdem sind die psychischen Belastungen Alleinerziehender höher.<sup>12</sup> Die damit einhergehenden Erfahrungen dürften sich besonders auf Jungen negativ auswirken, weil sie später reifen und selbstständig werden als Mädchen. Außerdem kann die Mutter für sie kein Rollenvorbild vergleichbar hoher Bedeutung sein wie für die Töchter.<sup>13</sup> Ansonsten steigt bei Schülern die Bedeutung des Konsums für die Konstruktion von Männlichkeit. Jungen sind dabei viel markenbewusster als Mädchen, jüngere mehr als die 16-18jährigen. Das macht sie mental abhängiger vom Erwerb überteuerter Produkte.<sup>14</sup>

Das Ende der DDR und die folgende „Wiedervereinigung“ führten dort zu einer massiven Entwertung von bisherigen „Autoritäten“ wie Vätern und Lehrern: Väter verloren häufig ihre Berufstätigkeit und damit ihren Status als Familienhaupt- bzw. -miternährer, Lehrer gerieten als Exponenten des untergegangenen Systems unter Rechtfertigungsdruck. Insgesamt förderte das die Desorientierung

der Heranwachsenden in den „neuen Bundesländern“.<sup>15</sup> Berufs- und Lebensleistungen wurden im Osten generell entwertet. Derartige Transformationsprozesse treffen Männer besonders hart, weil sich ihr Selbstwertgefühl einseitiger aus ihrer Berufstätigkeit speist. Frauen kamen damit in allen mittelosteuropäischen „Transformationsländern“ besser zurecht[, was sich deutlich an der Übersterblichkeit der Männer zeigte, die wesentlich mehr als die der Frauen anstieg.]<sup>16</sup> Man kann also annehmen, dass die Bedeutung der Väter für die Orientierung der Kinder stärker sank als die der Mütter. Das förderte längerfristig Ambivalenzen zwischen Sehnsucht, Verlusterfahrung, Verachtung und Idealisierung des Vaters sowie ersatzweise die Orientierung an meistens ziemlich überholten Medienbildern.<sup>17</sup> Diese stärken zu oft eine „Helden-Image-Bindung“, die Handlungsfähigkeit verringert<sup>18</sup>, jedenfalls partnerschaftliche Dialogfähigkeit nicht fördert.<sup>19</sup>

Die derzeit im Sozialisationsprozess befindliche Generation von Jungen und männlichen Jugendlichen ist also erheblichen Verunsicherungen ausgesetzt. Durch die Stilisierung von Jungen als Problemkinder in der Schule und die ADHS-Medikalisierung wird das noch verstärkt. Jugendstudien zeigen, dass unter den bis zu 21-jährigen/25-jährigen mehr junge Männer als in früheren Studien wieder traditionelle Orientierungen bevorzugen.

### Die früheren Generationen

Werfen wir nun einen Blick auf die erwachsenen Männer. **Partnerschaften und Geschlechterarrangements** zeigen besonders gut den Druck auf die bisherigen Leitbilder, aber auch die Veränderungen bei den Männern. Während die Arbeitswelt immer weniger Sicherheiten bot, stiegen die Erwartungen an die **Partnerschaft** als einem letzten Ort möglicher Sicherheit, sofern man sich überhaupt noch auf die damit zusammenhängenden Enttäuschungsrisiken einließ.

Replizierte Männerstudien erlauben es, Entwicklungen der letzten zehn bis 20 Jahre recht genau zu verfolgen.<sup>20</sup> Anhand von Einstellungsbefragungen zu 15 besonders wichtigen (Items) lassen sich vier Gruppen zu bilden, die auf einer Skala zwischen traditionell und modern angesiedelt sind. Als modern gilt dabei eine geschlechtergerechte Aufgabenteilung in Beruf und Partnerschaft, in Haushalt und Erziehung, als traditionell das Alleinverdienermodell und die Hausfrauenehe.

Neben den an den beiden Polen des Meinungsspektrums angesiedelten modernen und traditionellen gibt es zwei mittlere Gruppen, von denen die eine pragmatisch kombiniert, während die andere verunsichert bzw. suchend ist. In dem Jahrzehnt von 1998 bis 2008 hat sich die Einstellung der Männer etwas zum modernen Pol hin entwickelt. Insbesondere wird nun die Berufstätigkeit der Frauen selbst von den Traditionellen stärker akzeptiert. Diese letzte Gruppe wird kleiner, während alle „modernerer“ Gruppen dazugewinnen. Allerdings verringert sich die Anzahl traditionell orientierter Frauen noch schneller. Der Modernisierungsprozess ist hier in allen Gruppen stärker.<sup>21</sup> So

finden sich etwa doppelt so viele traditionelle Männer wie Frauen und umgekehrt etwa doppelt so viele moderne Frauen wie Männer, was den Druck auf die Männer, sich zu emanzipieren, erhöhen dürfte, da sich die Veränderungen bei den Frauen nicht verlangsamen. Unter **Emanzipation** von Männern verstehe ich, **FOLIE**

- eigene Interessen und Bedürfnisse vernünftig vertreten zu können;
- sich ggf. umfassend selbst versorgen und
- traditionell als weiblich zugeschriebene Aufgaben in der Familie ggf. übernehmen zu können;
- dadurch von Frauen weniger abhängig zu werden und
- bei sich selbst auch andere Anteile als die traditionell männlich zugeschriebenen zuzulassen.

„Traditionalisten“ fanden sich vor allem ganz unten und ganz oben in der Gesellschaft: Bei den Sozialhilfeempfängern mag das die Suche nach klarer Ordnung durch einfache Geschlechterhierarchie ausdrücken. Sie können dieses Leitbild des Familienernährers aber finanziell schwerlich realisieren. Bei den Managern ist es attraktiv, weil sie eine Frau brauchen, die ihnen „den Rücken freihält“, um überhaupt ihre hypertrophe Arbeitslast von 150-Prozent-Berufen schultern zu können.<sup>22</sup> Bemerkenswert ist: Bei den älteren Männern haben sich während der letzten Dekade die Ansichten stärker gewandelt als bei den jüngeren! Geschlechterleitbilder werden nicht nur in der Jugend geprägt. Auch ältere Männer können ein Leben lang hinzulernen!

Bei den Zwanzig- bis 29jährigen, die längerdauernde Partnerschaften anbahnen, gibt es nun doppelt so viele „moderne“ Frauen wie „moderne“ Männer. Das dürfte deren Partnerschaftsperspektiven nicht gerade begünstigen. Eine weitere Quelle von Frustrationen ist, dass Frauen Selbstverwirklichung wollen, Männer Beziehungsstabilität.<sup>23</sup> Das passt nicht gut zusammen. Erwartungsgemäß sind die Zufriedenheiten bei den modernen Männern am höchsten, dicht gefolgt von den modernen Frauen.<sup>24</sup> Die Unzufriedenheit mit dem Beruf ist in beiden Geschlechtern und allen Gruppen relativ groß. Bei Männern sinkt die Bedeutung von Arbeit und Familie weiter, die von Freunden und Freizeit nimmt zu.<sup>25</sup> Männer sind insgesamt wieder stolzer auf ihr Geschlecht als 1990, die modernen sogar noch mehr als die teiltraditionellen mit 70 %.<sup>26</sup> Die moderneren Männer scheinen also ihre innere Mitte als Mann wiedergefunden zu haben, auch wenn diese anders als vor zwanzig oder vierzig Jahren aussieht.

Als **Geschlechterarrangement** wünschen immer mehr Paare, insbesondere diejenigen mit Kindern, Gleichberechtigung, die beiden Partnern Berufstätigkeit und Familie ermöglichen sollte.<sup>27</sup> Tatsächlich versuchen sie auch, dies umzusetzen: Von 1991 bis 2006 ist der Anteil der Männer, die als Haupternährer der Familie 60 % und mehr zum Haushaltseinkommen beitragen, in Westdeutschland von 60 auf 52 % gesunken; der Anteil der Haushalte, in denen die Partner etwa gleich hohe Beiträge zum Haushaltseinkommen beisteuern, ist von knapp 24 auf 28 % gestiegen.<sup>28</sup> Gab es 1996 noch 40%

Familien mit dem Mann als Alleinverdiener, waren es 2011 nur noch 30,3 %.<sup>29</sup> In Ostdeutschland waren die Verhältnisse schon 1991 sehr viel ausgeglichener. Wie weit diese Gesamtentwicklung dem Interesse an egalitären Geschlechterbeziehungen entspringt oder durch Konsumziele motiviert ist, lässt sich nicht feststellen. Allerdings wünschen sich 2007 mehr Paare (33 %) gleichberechtigt zu leben, als sie es tatsächlich tun (23 %).<sup>30</sup> Es fehlt in Deutschland mangels Kinderbetreuung aber weiterhin an den entsprechenden Rahmenbedingungen.<sup>31</sup> Die genannte Zehn-Prozentlücke beschreibt ziemlich genau das gleichstellungspolitische Versagen der Institutionen der BRD – allerdings auch die Differenz zwischen Wünschen und Handeln der Betroffenen. Die strukturelle Überforderung von Familien kann nur noch teilweise individuell aufgefangen werden.

Sie führt logisch zu seit 1990 konstant niedrigen Geburten pro Frau, wegen der geburtenschwachen Jahrgänge der Jüngeren bis 2009 also zu ständig sinkenden Geburtenzahlen, zu immer späteren Erstgeburten, sinkenden Eheschließungen (bis 2007) und gleichzeitig steigenden Scheidungsraten (bis 2004).<sup>32</sup> [Es könnte sein, dass damit demographisch ein Sockelwert erreicht ist, denn] seither pendeln sich die Werte hier ein oder steigen wieder leicht an.<sup>33</sup> Derzeit ist eine erratische Politik nicht einmal in der Lage, den fristgerechten Ausbau der Kitas zu schultern.<sup>34</sup> Immer mehr Paare vermeiden auch deshalb Kinder. In bestehenden Familien tritt spätestens ab dem zweiten Kind eine von ihnen nicht gewünschte Retraditionalisierung der Rollen ein: Frauen werden in die Halbtags-tätigkeit oder an den Herd gedrängt, Männer in die Haupt- oder gar Alleinverdienerrolle.

Nicht nur in ihren Einstellungen, sondern auch in ihrem Handeln passen sich die Männer den neuen Anforderungen weiter an: Das zeigen die Zeitverwendungsstudien, die den Wandel von 1991/2 bis 2001/2 abbilden. Danach nahmen sich Männer für die Haus- und Familienarbeit eine halbe Stunde pro Woche mehr Zeit als vorher, die Frauen fünf Stunden weniger – weil sie weniger kochten.<sup>35</sup> Jüngere Männer übernehmen auch lästigere Hausarbeiten.<sup>36</sup> Für die Kindererziehung wenden Väter etwa 75 Minuten pro Tag auf, auf die Woche gerechnet eine Stunde mehr als zehn Jahre zuvor, während die Frauen dieses Engagement um knapp eine Stunde reduzierten.<sup>37</sup> Mit Kindern zusammenlebende Männer haben mittlerweile immer mehr ein Vereinbarkeitsproblem, weil sie in ihren Firmen – und von vielen Frauen – immer noch vorrangig als „Erwerbsmann“ gesehen werden, der viel arbeiten **und** ein hohes Einkommen beibringen soll; gleichzeitig sollen sie sich aber mehr an Kindererziehung und Hausarbeiten beteiligen, was auf Kosten ihrer anderen Aktivitäten geht.<sup>38</sup>

Die wichtigsten Herausforderungen an Männer dürften während der letzten Doppeldekade die **Veränderungen in der Arbeitswelt** sein[, die schon 1998 zur Zeitdiagnose des „erschöpften Selbst“ führte.<sup>39</sup>] Im Postfordismus, also nach dem Ende des Achtstundentags und der Lebenszeitbeschäftigung, mit immer mehr befristeten Arbeitsverträgen, der Forderung dauernder Erreichbarkeit und mit Arbeit in ständig neu gebildeten Teams statt stabilen Abteilungen, schafft es

der zum Arbeitskraftunternehmer gewordene Mann immer weniger, eine stabile Dauerbeschäftigung zu finden oder gar ein (Haupt-)ernährermodell zu verwirklichen. Das gilt insbesondere für die „Bildungsarmen“, die durch Präkarisierung mehr als früher aus der Arbeits- und Konsumgesellschaft ausgegliedert werden.<sup>40</sup> Gleichzeitig schreibt der herrschende Mediendiskurs den Männern eine geringere Kompetenz in sogenannten soft skills zu, die auf dem Arbeitsmarkt der Dienstleistungsgesellschaft zunehmend nachgefragt würden. Die Männer sind also auch in der Arbeitswelt faktisch und diskursiv unter Druck.

Ein Teil der Männer wird unter dem Druck von Arbeitsmarkt und Emanzipationsansprüchen der Frauen zu Modernisierungsverlierern. Kompensatorisch inszenierte „Hypermaskulinität“ und Rechtsradikalismus sind einige der Antworten. Vergleichbar regressive Tendenzen sind bei einem Teil der jungen männlichen Migranten zu beobachten.

Die Universalisierung von Konkurrenzbeziehungen zwischen Männern und Frauen auf den Bildungs- und Arbeitsmärkten führt zum Schleifen von homosozialen Bezügen, die früher Rückzugsoptionen und Orientierung bieten konnten. Die schiere Zahl von medienvermittelten Rollenbildern dürfte manche Männer zusätzlich irritieren.<sup>41</sup> Jedenfalls sollte man die Vervielfältigung der Leitbilder nicht ausschließlich positiv als eine erhöhte Wahlfreiheit interpretieren.

Insofern macht es sich der Titel dieser Veranstaltung vielleicht ein bisschen zu leicht. Er heißt: „Von hegemonialer Männlichkeit zur Parallelkultur von Männlichkeiten.“ „Parallelkultur“ erinnert mich an „Parallelgesellschaft“. Dieser Topos beschreibt die nicht unproblematische Tendenz von Migranten oder anderen Subkulturgruppen, sich vom Wertesystem der Mehrheitsgesellschaft abzukoppeln. Das haben Sie möglicherweise nicht gemeint. Stattdessen dachten Sie wohl an die Entwicklung von mehreren parallel möglichen Leitbildern von Männlichkeit. Das mag angehen. Aber der Begriff „Parallelkultur“ suggeriert eine Gleichwertigkeit und gleiche Möglichkeit dieser Männlichkeitsbilder. Das verschleiert erstens den ganz unterschiedlichen Beitrag, den Männer mit oder ohne Kinder für die Gesellschaft täglich leisten. Und es verkennt zweitens die gesellschaftlichen Machtverhältnisse, die die Verwirklichung bestimmter Leitbilder von Männlichkeit befördern, andere erschweren. Es wäre durchaus auch der Diskussion wert, welche Art Perspektiven männlicher Selbstverwirklichung die Politik bevorzugt fördern sollte. Leitbilder von Männlichkeiten sind jedenfalls nicht so beliebig, wie es manchmal erscheinen soll, sondern offenbar existentiell bedeutsam für individuelle und kollektive Orientierungen. Schließlich sollte man nicht der Illusion verfallen, dass sich die Pluralisierung der Männlichkeiten problemlos durchsetzt und immer in Richtung Emanzipation läuft.

---

<sup>1</sup> Heilmann.

<sup>2</sup> Vgl. Blazek, 324-335. Solche Versuche waren schon vorher in der Kunst zu bemerken. Als Indikator für dieses Interesse an Initiationspraktiken können die Auflagen des Buches *Eisenhans: ein Buch* über Männer des Amerikaners Robert Bly gelten. Dort 1990 publiziert, erschien die deutsche Übersetzung als hardcover-Ausgabe 1991 bei Kindler und wurde im gleichen Jahr sechsmal nachgedruckt, dann bereits 1992 beim Bücherbund, 1993 als Taschenbuch bei Droemer und Knauer und parallel bei Rowohlt, dort im Jahr 2005 bereits in 8. Auflage, 2010 nach bibliothekskatalogen in 6. (!) Auflage.

<sup>3</sup> Abouddrar sowie die weiteren Artikel in dieser Sektion der "Histoire de la virilité".

<sup>4</sup> Die einzige quantitative Untersuchung zu Schönheitsoperationen weist geringe Anteile für Männer nach. Außerdem heißt es dort: „Eine drastische Zunahme von „Schönheitsoperationen“ durch Männer ist in unserem Datenmaterial nicht zu erkennen. Ohren und Nasen sind die Areale, in denen Männer sowohl nach Angaben der Ärzte wie der Patienten einen Anteil zwischen 29% und 46% aufweisen. Rund jede dritte Lasertherapie im Gesicht wird bei Männern durchgeführt. Zwischen 13% und 22% liegt der Anteil der Männer bei Lidstraffungen. Bei Faltenunterspritzungen, Facelifts und Fettabsaugungen weisen die Männer einen Anteil um 10% bis 15% auf.“ Korczak, 59.

<sup>5</sup> Kutschera-Groinig, 24 ff.

<sup>6</sup> Markteinführung im Jahre 1998.

<sup>7</sup> Geißler, 337; Hurrelmann/Linssen, 36; zur Kritik des Kampfbegriffs „Scheidungsweise“ s. Dinges 2013.

<sup>8</sup> BMFSFJ 2012, 23.

<sup>9</sup> Kritisch zur Forschung zu Einelternfamilien, die die Defizite überbetone: Sieder, 61 f.

<sup>10</sup> BMFSFJ 2012, 23. Die Steigerung selbst für den kurzen Zeitraum seit 2008 ist rasant: Die Zahlen für 2008 waren in den „neuen“ Bundesländern (18, 2 zu 10,4% der Familien in den „alten“ Ländern), Dorbritz, 142.

<sup>11</sup>

<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/HaushalteFamilien/Tabellen/Familienformen.html> (Abruf 10. 5. 2012)

<sup>12</sup> Geißler, 345 f.; neuere Zahlen in BMFSFJ 2012, 101.

<sup>13</sup> Hollstein (2008), 131; Franz, 133, 140-149; Hagen/ Kurth; Erhard/ Janig, 187; zu den Leistungen der „Trennungskinder“ Sieder, 286 ff.

<sup>14</sup> Phoenix/Pattman u.a. 152.

<sup>15</sup> Ahnert, 187; Lindner, in Schüle/Ahbe, 101, 105 ff.; demgegenüber betonen die Beratungskapazität der Familien Ahbe/Gries, 560 gegen Lindners Generationenbegriff der „Unberatenen“.

<sup>16</sup> Shkolnikov/Andreev, 32 f.

<sup>17</sup> Vgl. dazu Hollstein (2008), 131; Erhard/ Janig, 187; Franz, 133, 140-149; Hagen/ Kurth; Dinges 2013.

<sup>18</sup> Hollstein (2008), 77; Jüngling, 135 f.; Spitzer.

<sup>19</sup> Hollstein (2008), 77; Jüngling, 135 f.; Spitzer.

<sup>20</sup> Volz/Zulehner, 24 ff. Es kann an diesen Studien kritisiert werden, dass sie nicht ausreichend validiert sind.

<sup>21</sup> Volz/Zulehner, 34.

<sup>22</sup> Geißler, unter Verweis auf Beck/Beck-Gernsheim), 320; ähnlich auch das Ergebnis der Sinus-Studie von Wippermann/ Calmbach, 22.

<sup>23</sup> Volz/Zulehner, 35 f.

<sup>24</sup> Volz/Zulehner, 41.

<sup>25</sup> Volz/Zulehner, 48; ; andere Studien betonen den weiterhin hohen Stellenwert von Familie in den Lebensplänen junger Männer, s. Zerle/ Krok..

<sup>26</sup> Volz/Zulehner, 43.

<sup>27</sup> Die steigenden Erwerbsquoten von Müttern mit Kindern unter drei Jahren in BMFSFJ 2012, 50. Die Quote stieg von 42% (2006) auf 51% (2010).

<sup>28</sup> Meuser/ Scholz, 31.

<sup>29</sup> Keller/Haustein, 1087.

<sup>30</sup> Wippermann/Calmbach, 24; die entsprechenden Arbeitszeitwünsche (25 bis 35 Stunden für beide) in BMFSFJ 2012, 54.

<sup>31</sup> Das moniert auch die OECD, s. BMFSFJ 2012, 45 f.

<sup>32</sup> Spezifisch zum Kinderwunsch von Männern s. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, bes. S. 181 ff.

<sup>33</sup> Das MPI für demographische Forschung nimmt in einer Studie von 2011 bei den Geburten sogar eine Trendumkehr an, s. [http://www.mpg.de/4409714/steigende\\_geburtenrate\\_in\\_deutschland?filter\\_order=L](http://www.mpg.de/4409714/steigende_geburtenrate_in_deutschland?filter_order=L). (Abruf 23. 5. 2012).

<sup>34</sup> Die mangelnde Kohärenz der Politik soll durch die Lebenslaufperspektive überwunden werden, die dem „Ersten Gleichstellungsbericht“ der Bundesregierung zugrundeliegt, der – entgegen seinem Titel – zwar fast ausschließlich Perspektiven von Frauen beachtet, dabei aber gleichwohl auch für die Förderung von Jungen und Männern weiterführende Empfehlungen enthält, Bundesministerium (2011).

<sup>35</sup> Döge, 149 ff.

<sup>36</sup> Die älteren schätzen die traditionelle Aufteilung der Hausarbeit nach wie vor – auch in den „neuen Bundesländern“, s. Keiser, 228.

<sup>37</sup> Döge, 74.

<sup>38</sup> Döge, 49 ff.; Hollstein (2008), 238, Gärtner.

<sup>39</sup> Französischer Erstauflage von Ehrenberg.

<sup>40</sup> 2006 arbeiten 20% der Beschäftigten im Niedriglohnsektor (14% Männer, 27% Frauen, weil sie häufiger Teilzeitarbeitsplätze hatten) (Niedriglohnsektor: Einkommen zwei Drittel unter Durchschnitt, also Bruttostundenlöhne unter € 9,85). Statistisches Bundesamt 2012, S. 16. Nach dem noch nicht abgestimmten, aber schon entschärften „Arbeitsbericht“ der Bundesregierung arbeiten derzeit 4 Mio Personen für weniger als €7 die Stunde; die Lohnspreizung nimmt zu, Bundesregierung schönt Arbeitsbericht, sz-online, 28.11.2012 <http://www.sueddeutsche.de/politik/einkommensverteilung-in-deutschland-bundesregierung-schoent-arbeitsbericht-1.1535166> (Abruf 11.1.2013).

<sup>41</sup> Horlacher, 23.